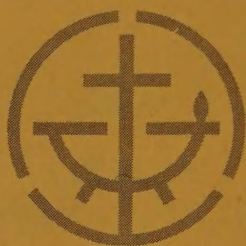


School of Theology at Claremont



1001 1358313

8
52
10



Theology Library

SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California

JESUS

IM GLAUBEN DES URCHRISTENTUMS

VON

JOHANNES WEISS
PROFESSOR DER THEOLOGIE IN HEIDELBERG



TÜBINGEN
VERLAG VON J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK)
1910

Osso Meyer
hist. theol.

GERMAN

317

LIBRARY
SOUTHERN CALIFORNIA SCHOOL
OF THEOLOGY
CLAREMONT, CALIF.

JESUS
IM GLAUBEN DES URCHRISTENTUMS

8
452
910

JESUS

IM GLAUBEN DES URCHRISTENTUMS

VON

JOHANNES WEISS
PROFESSOR DER THEOLOGIE IN HEIDELBERG



TÜBINGEN
VERLAG VON J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK)
1910

Alle Rechte, einschließlich des Uebersetzungsrechts, vorbehalten.

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

Seinem verehrten Freunde und Kollegen

Wilhelm Herrmann

in Dankbarkeit und Treue gewidmet.

Die folgenden Blätter enthalten einen Vortrag, den ich am 22. 3. 1909 auf der XIII. Christlichen Studenten-Konferenz in Aarau gehalten habe; er ist in den Verhandlungen dieser Konferenz (Bern, Francke) erschienen. Auf Freundeswunsch will ich ihn einem weitem Kreise zugänglich machen. Ich bemerke, daß er ohne Rücksicht auf das inzwischen brennend gewordene Thema der »Geschichtlichkeit Jesu« verfaßt ist.

Heidelberg, 10. März 1910.

Johannes Weiss.

Die Aufgabe, die mein Thema mir stellt, ist nicht, die Entstehung der Christus-*Lehre* im Urchristentum zu schildern; nicht die ältesten Bekenntnisformeln und Lehrbegriffe sind der Gegenstand dieser Darstellung¹. Ich möchte zu zeigen versuchen, welche Stellung Jesus in der Religion der ältesten Christen eingenommen hat, wie ihr inneres Leben sich zu ihm verhalten und was sie an dem Glauben an ihn für ihre praktische Lebensaufgabe gehabt haben. Die Formeln und Würdenamen, Titel und Begriffe, in denen sie das lehrhaft ausgedrückt haben, um sich selber klar zu werden und andern gegenüber Zeugnis abzulegen, sind gewissermaßen nur die Exponenten dieser ihrer praktischen Herzensstellung zu ihm. Wir aber, die wir nach einer Antwort auf die Frage suchen, ob auch wir ein ähnliches Glaubensverhältnis zu Jesus haben können, wie jene Väter unserer Kirche, wir sollten, statt uns um die Formeln zu streiten, lieber die *Religion* studieren, aus der sie hervorgeachsen sind, als ein vielfach nur sehr unvollkommener Ausdruck für das, was die Herzen bewegte.

¹ Dies habe ich behandelt in dem religionsgeschichtlichen Volksbuch I, 18/19 *Christus*. Die Anfänge des Dogmas 1909.

Man wird ja nun von vornherein sagen müssen, es habe ebensoviel verschiedene Arten des Verhältnisses zu Jesus gegeben, als es Christen gab. Denn in jeder Seele wird, wenn sie selbständig empfindet und nicht fremdes Erlebnis nachbetet, Ton und Stimmung, Gefühl und Willensregung verschieden sein. Insofern können wir natürlich der Vielgestaltigkeit des wirklichen Lebens nicht nachkommen. Wohl aber können wir nach den Zeugnissen, die im Neuen Testament vorliegen, gewisse Hauptformen unterscheiden, die ja vielfach in einander übergehen mögen, aber doch im Großen und Ganzen sich deutlich abheben. Sie gruppieren sich danach, ob die gewaltige religiöse Persönlichkeit des Paulus mit seiner Empfindungs- und Ausdrucksweise auf sie eingewirkt hat oder nicht. Demnach behandeln wir gesondert: den Jesusglauben vor Paulus, Paulus selber und die nachpaulinische Frömmigkeit, besonders die des Johannes.

1. Der Jesusglaube vor Paulus.

1. Die neuere Forschung hat mit einer gewissen Einseitigkeit die Entstehung eines wirklichen Glaubens an Jesus erst von der Auferstehung Jesu an datiert, als ob die Ostererlebnisse in den Jüngern etwas ins Leben gerufen hätten, das vorher auch nur im Keime noch nicht vorhanden gewesen wäre. Das ist unrichtig. Denn unzweideutig und unbestreitbar sind die Zeugnisse der älteren Evangelien, daß schon zu Lebzeiten Jesu ein persönliches Verhältnis zu ihm bestanden hat, das man wohl »Glauben an ihn« nennen kann. Freilich, von *der* Vorstellung müssen wir uns frei machen, als ob nur zum Kreise der Jünger zugelassen worden sei, wer ein irgendwie festes oder klares Bekenntnis zu Jesus als dem Sohne Gottes oder zu dem Messias abgelegt hätte. Die Jünger waren längst ständige Begleiter Jesu, ehe bei Cäsarea Philippi die Messiasfrage zwischen ihnen und Jesus zur Sprache kam. Und in all jenen Gesprächen mit neuen und alten, zweifelhaften und zuverlässigen Anhängern, von denen die Evangelien voll sind, fordert Jesus nie-

mals eine bestimmte Meinung über seine Person. Ueberhaupt war der Kreis der Jünger gar nicht so eng und streng geschlossen, daß etwa eine Glaubensformel den Jünger vom Nichtjünger unterschieden hätte. Die drei oder vier Vertrauten, die zwölf, die siebzig Jünger, die Masse der Anhänger im weitesten Sinne, das begeisterte aber wetterwendische Volk — wie viel Schattierungen gab es hier, wie viel Uebergänge! Wenn der Ratsherr Joseph von Arimathäa ein Jünger war, der doch nicht zu den Zwölf gehört, oder Johannes Markus, der in Jerusalem wohnte, so sieht man: die Jüngerschaft war nicht abhängig von einem besondern Eintritt, etwa gar von der Taufe auf Jesu Namen. Und dennoch müssen wir bei all denen, die sich Schüler, Anhänger, Freunde, Bekannte Jesu nannten, eine persönliche Stellungnahme voraussetzen; sonst hätten sie nicht dem allen maßgebenden Autoritäten Verdächtigen, dem offenen Gegner der führenden Schriftgelehrten, dem heimatlosen Wanderer sich angeschlossen, manche von ihnen, indem sie Haus und Beruf verließen und einem entbehrungsreichen Leben nicht ohne Gefahren sich ergaben. Was hat sie an Jesus gefesselt?

Vielen wird der Redner und Lehrer, seine farbigen Gleichnisse, der Zauber seiner Sprache, der Geist und die Schlagfertigkeit seiner Antworten, die hinreißende Gewalt seines Weckrufes Eindruck gemacht haben, ohne daß es sie zu einem tieferen Nachdenken über seine Person geführt hätte. Ein allgemeines Urteil scheint gewesen zu sein: nicht

wie die Schriftgelehrten! Von ihm hört man nicht die spitzen Unterscheidungen juristischer Dialektik, nicht die halsbrecherischen Gewissensbeschwichtigungen, nicht die ängstlichen Bemühungen um Wort und Buchstaben wie von den Rabbinen; vor allem beruft er sich nicht auf Autoritäten: er steht für sich selbst ein, mit eigener Empfindung und originalem Wort. Er redet aus dem Herzen und darum trifft er die Herzen. Vor allem hat man die Empfindung: er hat festen Boden unter den Füßen, darum wagt er kühne Angriffe auf das, was für unantastbar gilt: er ist ein Neuerer, aber nur weil er aus dem versteinerten Gotteswort wieder Feuer zu schlagen weiß; nach so vielen Menschlichkeiten, mit denen die Auslegung der Schrift überwuchert ist, hört man wieder einmal die Stimme Gottes. Er fordert Gewaltiges, aber nicht, weil er es sich so ausgedacht hätte, sondern weil ihn eine höhere Gewalt treibt; er kündigt eine neue Zeit, aber er schwärmt nicht — man fühlt: hinter ihm steht ein Größerer, von dem er Vollmacht und Erkenntnis hat. So verdichtet sich das allgemeine Empfinden zu dem Urteil: es ist ein *großer Prophet* unter uns aufgestanden, ein Mann Gottes; er hat den Geist Gottes — und nicht nur im Wort: auch seine Taten zeugen davon, daß Gott mit ihm ist (Lk. 24, 19; Apg. 10, 38). Wenn er betet, hört ihn Gott wie den Elias; er hat einen Glauben, der ihn nicht täuscht; er verfügt über geheimnisvolle Kräfte, die nur Gott geben kann. So weckt er im Volke Staunen und Furcht, aber auch Vertrauen und Liebe.

Denn bei aller erhabenen Größe ist er doch anders als der Täufer; er verlangt viel, aber er macht den Menschen auch Mut zum Guten; er schmettert die Sünder nicht zu Boden sondern zieht sie zu sich empor; sein Wesen strahlt Wärme, Innigkeit, Menschenliebe aus. So gewinnt er die Herzen, rührt die Gewissen und gibt allen, die in seiner Nähe sind, das Gefühl: der Gott, von dem er redet, ist nicht der Gott unbarmherzigen Rechnens und Richtens, sondern ein Vater seiner Kinder, der nichts will als völlige Hingebung, Liebe und Vertrauen.

Alle diese Erfahrungen führen zunächst nicht weiter als zu dem Urteil: ein Mensch, ganz und gar eins mit Gott, ein Prophet, der seines Gottes voll ist. Nun aber barg die Atmosphäre der Zeit noch andere Gedanken. Schon der Täufer hatte das Volk im Innersten erregt mit der Botschaft, dass die Endzeit unmittelbar nahe ist und daß der messianische Richter vor der Tür steht; man hat ihm glauben müssen und erwartet nun aufs Gespannteste die große Wendung. Auch Jesus verkündigt: Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen; und wenn er auf den Täufer zurückblickt, so sagt er unzweideutig: seitdem ist der Zeiger der Uhr ein Stück vorgerückt. *Er* war nicht der Messias; jetzt aber beginnen die Zeichen der Zeit zu sprechen: die Augen der Blinden und die Ohren der Tauben werden geöffnet, den Armen wird das Evangelium gepredigt. So entsteht die Frage: sollte nicht Jesus mehr sein als irgend ein Prophet, sollte er nicht *der* Prophet sein, von

dem Gott durch *Moses* geweissagt hat: »Einen Propheten will ich ihnen erwecken aus ihren Brüdern, wie *du* einer bist; dem will ich meine Worte in den Mund legen, und er soll ihnen alles verkündigen, was ich ihm auftragen werde«? (5. Mos. 18, 18 f.)

So entstand im Volke eine Bewegung, die in Jesus bald schüchtern, bald zuversichtlich den Mann der Endzeit, *den Messias*, erblickte. Freilich, noch war er sehr anders, als man sich den Messias geträumt hatte; es fehlte ihm zum König der Endzeit noch gar zu viel; und so ist die messianische Stimmung der Massen über den Zweifel nicht hinausgekommen. Anders war es im engsten Jüngerkreise. Hier hat sich immer fester die Ueberzeugung gebildet, die dann bei Cäsarea Philippi durch den Mund des Petrus ausgesprochen worden ist, es sei wirklich der »Gesalbte des Herrn«. Auch dies ist noch ein vorwegnehmendes Bekenntnis, das erst in einer ferneren oder näheren Zukunft ganz zur Wahrheit werden soll, aber es drückt doch den festen Glauben aus, daß er und kein anderer der Erretter sei, obwohl ihm einstweilen noch Macht und Herrlichkeit fehlt, obschon er gegenwärtig nichts ist als ein Flüchtling; umso deutlicher ist es aber, daß dieser kühne Glaube sich ganz auf den Eindruck der Persönlichkeit gegründet hat: sie haben es ihm und keinem andern zutrauen gelernt, daß er das letzte Wort Gottes an sein Volk ist, der einzig Berufene. »Wenn es eine Erfüllung der Verheißung gibt, und sie muß kommen, muß *bald* kommen — darin hast du

uns bestärkt — dann brauchen wir keines andern zu warten, dann bist du derjenige, durch den der Herr sein Werk herrlich hinausführen wird!« — Das ist der Sinn des Petrus-Bekenntnisses. Wie aber und wann und in welcher Weise das geschehen wird — das muß die Zukunft lehren.

Aber dieser Glaube ist dann auf eine starke Probe gestellt worden; nicht nur war die Antwort Jesu nicht so, wie die Jünger sie wohl erwarteten — statt eines klaren, unzweideutigen Ja eher ein abwehrendes Wort (Mk. 8, 30), das sie noch einmal aufs Schweigen und Warten verwies. Und dann die unfaßlichen Worte, daß der Menschensohn leiden und sterben müsse. Und dann der Zug nach Jerusalem, die letzten Kämpfe, die letzten Worte, Gethsemane und Golgatha. Die kleine Schar stob auseinander, Petrus verleugnete seinen Herrn, und tiefe Niedergeschlagenheit bemächtigte sich ihrer. Die Stimmung dieser Stunden ist unvergleichlich gezeichnet in den Worten der Emmaus-Jünger: »Wir aber dachten, er sei der, der Israel erlösen werde, — und nun ist über das alles der dritte Tag!«

Da kam die Wendung: nach wenigen Tagen stehen dieselben Männer erhobenen Hauptes da und verkündigen die unerhörte Botschaft: »Jesus von Nazareth, den der Hohe Rat hat kreuzigen lassen, diesen Jesus hat Gott auferweckt, zu sich erhöht und zum *Herrn und Messias* gemacht!« (Apg. 2, 36.) Wie ist es zu diesem Bekenntnis gekommen und was bedeutet es?

2. Die neutestamentlichen Quellen kennen nur *einen* Grund für das plötzliche Aufflammen der Begeisterung gerade in den Tagen der tiefsten Trauer — die Erscheinungen des Herrn, von denen Paulus erzählt: »dem Kephas erschienen, dann den Zwölfen, dann mehr als 500 Brüdern auf einmal, dann dem Jakobus, dann den Aposteln allen« (1. Kor. 15, 5—7). Es ist viel über diese Ostererlebnisse gestritten worden, und es wird Streit darüber bleiben. Aber in einem sind alle Auffassungen einig: wie man sich jene Erscheinungen auch vorstellen oder zurechtlegen möge — es kann kein Zweifel sein, daß sie auf die Beteiligten gewirkt haben, wie unwidersprechliche, zwingende Tatsachen. Sie haben so wenig an der Wirklichkeit dieser Erscheinungen gezweifelt, daß sie darauf ihr Leben gegründet und Entbehrungen und Verfolgungen erlitten haben. Aber *wir* müssen sagen: jene Erlebnisse *allein* wären wohl nicht im Stande gewesen, den Glauben zu erzeugen, für den diese Menschen in den Tod gegangen sind: sie haben doch schließlich nur die Ueberzeugung, die sie im Verkehr mit Jesus gewonnen hatten und die durch die Passion nur eine Weile überschattet war, zu neuem Leben erweckt. Sie haben, um mit Wellhausen zu reden, die niedergedrückte Feder wieder emporschnellen lassen. Das Erlebnis einer seligen Stunde, wie überwältigend es auch gewesen sein möge, ist kein hinreichendes Fundament, um die Arbeit, die Leiden und Kämpfe eines ganzen Lebens zu tragen. Der Glaube, der die Welt erobern sollte,

mußte tiefer verankert sein, wenn er sich allen Zweifeln und Einwendungen der Gegner, allen Enttäuschungen und Versuchungen gegenüber behaupten sollte.

Die Jünger Jesu waren Juden, und als solche waren sie erzogen in dem strengen *Vergeltungsglauben* ihrer Religion. Dem Juden steht es felsenfest, daß das äußere Schicksal eines Menschen ganz deutlich erkennbar das Urteil Gottes über ihn widerspiegelt. Glück und Erfolg ist das untrügliche Zeichen der Gerechtigkeit, d. h. daß der Mensch bei Gott in Gnaden steht. Und Unglück, Unterliegen, insbesondere ein jäher und schrecklicher Tod ist das sichere Merkmal der Verwerfung Gottes. Von hier aus mußte den Juden der Kreuzestod Jesu als ein Gottesgericht, er selbst als ein Verfluchter, als Frevler erscheinen — das ist das, was Paulus »das Aergeris des Kreuzes« nennt. Auch den ältesten Jüngern, die doch noch recht viel jüdisches Wesen in ihr neues Leben mitgebracht haben, mußten ähnliche Gedanken nahe liegen. Wie oft mußten sie den Einwand der Gegner hören: *ein Gekreuzigter* — der Messias? Und wenn die Gemeinde in Armut und Not, bei dem Ausbleiben des Herrn zu verzagen begann, — wie oft mögen da Zweifel aufgestiegen sein: sollte nicht wirklich das Kreuz ein Zeichen des Zornes Gottes sein? Aber sie haben diese Anfechtung immer wieder überwunden. Ja, noch mehr: seit Golgatha ist jene jüdische Vergeltungslehre überhaupt entwurzelt, fortan ist es eine Grundüberzeugung aller Jünger Jesu, daß zum wahren Glauben

auch ein rechtes Leiden gehört und daß der Weg durchs Kreuz zur Krone der einzig gottgewollte ist. Wodurch ist diese völlig überjüdische Umwertung der Werte bei den ältesten Jüngern Jesu hervorgeufen worden? Gewiß auch durch die Erscheinungen des Auferstandenen, die ja ein sinnenfälliges Zeichen der Rechtfertigung Jesu waren. Aber ob diese Erlebnisse allein im Stande gewesen wären, ihnen das gute Gewissen zu geben, dessen sie für ihre Glaubenskämpfe bedurften?¹

Messias heißt »Gesalbter« und bedeutet den König der Endzeit. War es nun nicht ein Widersinn, wenn die Jünger den so ganz unpolitischen, machtlosen Jesus zum König Israels ausriefen? Was hat ihnen den Mut zu solch unerhörter Paradoxie gegeben? Wieder treten hier die Osterereignisse in den Vordergrund. Ihr Herr und Meister ist ihnen in himmlischer Glorie erschienen; er ist also dennoch ein König, wenn auch nicht von dieser Welt. Gewiß — das war *ein* Grund ihres wahrlich kühnen Glaubens. War es der einzige? Auch hier müssen wir sagen: ohne die Erlebnisse, die sie mit Jesus gemacht, ohne den Eindruck seiner Persönlichkeit hätten auch die Erscheinungen des Auferstandenen nicht Stich gehalten, wenn es galt, die Messianität Jesu zu vertreten. Wenn sie nicht schon früher die Ueberzeugung gehabt hätten, er sei der Mann, der der Erwählte Gottes sein könne, wenn sein ganzes Wesen nicht ein königliches Bewußtsein von seiner

¹ Vgl. auch „Christus“ S. 10 ff.

Berufung widergespiegelt hätte, wenn sie an ihm etwas Schwärmerisch-Krankhaftes oder hohle Eitelkeit oder ein Irrewerden an sich beobachtet hätten — sie würden ihm nicht die Treue über den Tod hinaus gehalten haben.

So kommen wir immer wieder zu dem Ergebnis: der Glaube der ältesten Gemeinde ruht zuletzt auf dem Eindruck der Persönlichkeit Jesu; *sie* hat die Jünger für alle Zeit an sich gefesselt.

3. Aber was besagt nun jenes älteste Bekenntnis: Jesus ist der Messias? Wir können uns gar nicht lebhaft genug vorstellen, wie seltsam der Jubel der Jünger auf ihre jüdische Umgebung wirken mußte; wie »voll süßen Weines« erschienen sie ihnen, wenn sie »die großen Taten Gottes« mit neuen Zungen verkündeten. Für das Urteil der Menge hatte sich ja nichts verändert, dieselbe römische Knechtschaft, — dasselbe ereignislose Einerlei einer trostlosen Alltäglichkeit, — dieselbe Gottesferne wie bisher — und diese Leute behaupten, der Messias sei da; inmitten eines niedergedrückten, melancholischen Geschlechts ist Frohlocken, Lob und Preis der Grundton ihrer Stimmung! (Apg. 2, 41.)

In der Tat, die Freudigkeit der ersten Jünger mußte den Juden auffallen, denn, äußerlich betrachtet, unterschied sich ja ihr neuer Glaube nur sehr wenig von der messianischen Hoffnung der Juden. Wenn sie auch den Messias in Jesus gefunden haben, so ist doch ihre Stimmung schließlich immer noch ein Warten auf die Zukunft. Noch immer beten sie:

»dein Reich komme«, noch immer warten sie, wie Paulus sagt (1. Kor. 1, 7) »auf die Offenbarung des Herrn«, als ob er sich bisher noch nicht offenbart hätte. Ja Apg. 3, 19 f. heißt es sogar in einer Rede des Petrus: »Es mögen kommen die Tage der Erquickung vom Herrn und er möge senden den euch vorherbestimmten Messias Jesus« — also der Messias im eigentlichen Sinne ist noch nicht dagewesen; als Herrscher in Glanz und Glorie soll er erst noch kommen. Und so gibt es viele Stellen des Neuen Testaments, in denen der Glaube der alten Christen als ein auf die Zukunft gerichtetes sehnächtiges Hoffen erscheint — *komm, Herr Jesu*, das ist das letzte Wort des Neuen Testaments. Da muß man denn die Frage aufwerfen: worin liegt eigentlich der Fortschritt der Gemeinde über das Judentum hinaus, wenn doch auch sie wieder nur aufs Warten angewiesen ist? Und nun denken wir daran, wie die alten Christen gewartet haben von einem Jahr zum andern, von einer Kaiserregierung zur andern, und die Offenbarung des Sohnes Gottes vom Himmel her — sie ist noch immer nicht eingetreten! Ist das nicht in etwas anderer Form dasselbe Schicksal, wie es die Juden erleiden, wenn sie immer und immer wieder vergeblich auf ihren Messias harren?

Aber das Unterscheidende der neuen Religion liegt nicht in diesem Zukunftsglauben, sondern darin, wie hier eine stark empfundene *Gegenwartsseligkeit* mit jener Sehnsucht nach der Vollendung sich unlöslich verbindet. Die Heilsgüter freilich, um die es

sich handelt, sind eigentlich sämtlich erst in dem neuen Aeon zu erlangen, wenn Gott einen neuen Himmel und eine neue Erde geschaffen haben wird. Aber das Große ist nun, daß die Christen schon in dieser Welt hiervon einen kräftigen Vorgeschmack genießen dürfen. Gewiß klingt durch allen Osterjubiläum und alle Pfingstbegeisterung ein Ton nicht voll befriedigter Sehnsucht hindurch; es bleibt ihr eine Spannung auf die Zukunft beigesellt. Sie haben den Messias gefunden — gewiß; aber doch langen und bangen sie nach jenem Tage, da er sich in Herrlichkeit und Macht offenbaren, seine Feinde niederwerfen und sein Volk befreien wird. In diesen Erwartungen klingt ein Rest jüdischer Denkweise nach; im letzten Grund genügt ihnen doch nicht das innere Bewußtsein, die Wahrheit und die Erfüllung zu besitzen; ihre rein geistige Ueberzeugung sollte gekrönt werden durch einen äußeren Machtbeweis ihres Messias. Aber andererseits — und das ist nun das Neue an ihrem Messiasglauben — ihre Hoffnung schweift nicht mehr ins Blaue und Unbestimmte, sie ist fest verankert in dem, was sie erlebt haben, sie wissen: wenn auch die Vollendung noch aussteht — *ein großer Anfang ist gemacht.*

Zwar ein irdisch weltliches Messiasreich ist nicht errichtet worden — der Thron Davids steht noch verwaist — aber die Herrschaft des Messias hat schon begonnen, für Menschengenossen unsichtbar, aber für den Glauben deutlich empfindbar. Im Himmel thront der Messias zur Rechten Gottes. Und das bedeutet

eine ungeheure Wendung. Im Welthaushalt hat eine neue Zeit begonnen; die Teufel und die Dämonen, die bisher in der Welt nur allzu mächtig walteten, sie haben jetzt ihren Meister gefunden, und es kann nur noch eine kurze Spanne Zeit dauern, bis sie ganz vernichtet sind: »Der Fürst dieser Welt, wie saur er sich stellt, tut er uns doch nichts, das macht er ist gericht't, ein Wörtlein kann ihn fällen.« Das ist echt urchristliche Stimmung, von Luther kongenial nachempfunden. Sie kommt in der Offenbarung Johannis Kap. 12 in einem für die Religionsgeschichte klassischen Bilde zum Ausdruck. Der Satan ist aus dem Himmel auf die Erde herabgestürzt, und hier faßt der Besiegte seinen letzten Grimm zu wütender Verfolgung der Frommen zusammen. Aber während er hienieden mit großer Macht und viel List zu Werke geht, erklingen schon im Himmel die Siegeslieder. Droben wird schon der Sieg Gottes, das Reich Gottes gefeiert. Dort ist schon offenbar, daß das Reich des Teufels ein Ende hat; das mögen sich nun die armen Menschenkinder gesagt sein lassen und mutig und trotzig den letzten Kampf aufnehmen — das Reich muß ihnen bleiben! Das ist der rechte Kommentar zum Messiasglauben der Urgemeinde: gewiß, noch hat der himmlische Messias seinem Gott und Vater die Welt nicht völlig unterworfen, aber ein verheißungsvoller Beginn ist gemacht, ein nicht mehr zu vernichtendes Bollwerk ist errichtet; das Reich Gottes ist zwar noch nicht vollendet, aber es ist *gesichert* — das ist die Ueber-

zeugung, die dem Glauben der alten Christen seinen sieghaften Schwung verleiht.

4. Aber sie haben an diesem Messiasglauben auch ein ganz *persönliches* Heil. Der Christus, der zur Weltherrschaft erhöht ist, ist für sie nicht nur der Herr der Welt; sie dürfen ihn nennen und nennen ihn mit Innigkeit und Dankbarkeit: *unser Herr*. Das ist nun doch erst das *eigentliche* Bekenntnis der alten Gemeinde. Wenn wir damit das sehnsüchtig-wehmütige Wort eines jüdischen Frommen vergleichen: »selig, wer in jenen Tagen leben wird« (Ps. Sal. 17, 44) — wie glücklich müssen die gewesen sein, die sagen durften: *wir* leben in diesen großen Tagen, *wir* sind die Genossen und Erwählten des Messias, *wir gehören ihm* für alle Zeit. Bei den Jüngern, die ihm zu Lebzeiten nachgefolgt waren, setzte sich das alte Schülerverhältnis fort — aber es wurde nun ein eigentlich religiöses Verhältnis. Das alte *Kyrie*, das damals in ihrem Mund ein Ausdruck der Ergebenheit und Verehrung gegen den Meister war — jetzt wird es Gebetsanrede an den Erhöhten. Und die durch die Taufe Hinzugewonnenen, über denen der Name Jesu genannt wurde, sie treten eben hierdurch in den Bund der Messiasgenossen ein. Sie alle aber haben das Bewußtsein, in einem nahen persönlichen Verhältnis zu ihm zu stehen. Für sie thront er nicht in unnahbarer Verborgenheit, wie der himmlische Messias des Judentums, nein ihre Gedanken und Gebete haben Zutritt zu ihm; sie dürfen zu ihm reden und er ant-

wortet ihnen. Sie fühlen ihn gegenwärtig in ihrer Mitte, wenn sie sich »mit seinem Namen« auf den Lippen versammeln; sie wissen sich von ihm getragen in allen Wendungen ihres Lebens; was sie tun und leiden, steht unter seiner Leitung; der »Wille des Herrn« ist für sie ebenso der Wille Christi wie Gottes. Wenn sie einander den Segenswunsch zurufen: »Die Gnade des Herrn sei mit Euch,« so meinen sie damit ebenso sehr die Gnade Christi, die sie wie ein Mantel umhüllt, wie die Gnade Gottes. Vor allem aber fühlen sie seine Nähe unmittelbar in der himmlischen Kraft, die sie durchdringt: Die Freudigkeit und Zuversicht, die sie treibt, Zeugnis abzulegen, die Gaben der Rede, die diesen ungelehrten Leuten plötzlich verliehen werden, diese wunderbaren enthusiastischen Fähigkeiten der Liebe, des bergeversetzenden Glaubens, der Selbstaufopferung bis in den Tod — das alles kommt ihnen von oben, darin erkennen sie den heiligen Geist, dessen Ausgießung für die Endzeit verheißen ist; den sendet ihnen ihr erhöhter Herr. Wir können uns von dieser überquellenden, hinreißenden Begeisterung der alten Gemeinde kaum noch eine Vorstellung machen, aber wir würden ein falsches Bild zeichnen, wenn wir dieses Hochgefühl, dies Bewußtsein, von der Kraft Christi ganz durchdrungen zu sein, übersehen würden.

5. Aber vergessen wir nicht den Hauptunterschied, durch den der Messiasglaube der alten Christen der messianischen Hoffnung der Juden überlegen war. Diese waren darauf angewiesen, sich ein Bild

des zukünftigen Messias auszumalen, ein Bild, dem doch die Nähe und die Wirklichkeit mangelte, ein Bild der Phantasie oder auch nur einen abstrakten theologischen Begriffskomplex. Für die Christen nun hat sich dieser Begriff mit der lebendigen Anschauung von einer ganz bestimmten Persönlichkeit verbunden, die sie *kennen*, zu der sie sich *ein Herz fassen können*. In diesem Umstand liegt eine nicht genug zu preisende Fügung der Religionsgeschichte. Es wäre ja geschichtlich auch denkbar gewesen, daß die neue Religion lediglich als Kultus eines bloß himmlischen Christus ins Leben getreten wäre. Etwa wie die Mithras-Religion oder andere geschichtslose Götter-Kulte. Auch so hätte sie der Menschheit vielleicht große Dienste geleistet; aber wie viel zukunftsreicher und fruchtbarer ist es doch gewesen, daß hier von Anfang an der Glaube an den himmlischen Christus mit dem Bilde des Menschen Jesus unlöslich verbunden war. Dadurch ist die Christus-Lehre der Kirche vor der Gefahr bewahrt geblieben, sich ganz ins Transzendente und Abstrakte zu verlieren; der himmlische Herr der Gemeinde hat stets die herzwinnenden Züge Jesu behalten und hat dadurch so eindringlich zu der trostbedürftigen Menschheit sprechen können.

Wir müssen mit der innigsten Dankbarkeit daran gedenken, daß die ältesten Gemeinden, von denen wir die Christus-Religion ererbt haben, zugleich die persönlichen Jünger Jesu waren, die keine heiligere Aufgabe kannten, als sich diese geliebte Gestalt im-

mer vor Augen zu stellen, an ihr sich aufzurichten und zurechtzufinden und sich dauernd im Wort und Wandel unter seinem geistigen Einfluß zu halten. Dadurch haben sie nicht nur die Ueberlieferung von Jesus in lebendiger Frische bewahrt und auf uns weiter vererbt; vor allem haben sie als die ersten Zeugen das persönliche Wesen ihres Herrn, wie sie es auffassen und nachleben konnten, zur segensreichsten geistigen Macht in der Weltgeschichte gemacht.

Nach dem Willen ihres himmlischen Herrn sollte und wollte die Gemeinde leben — was gab es für sie Wichtigeres, als seine Worte in treuem Gedächtnis zu halten, zu sammeln, gewissenhaft weiter zu überliefern und schließlich sie aufzuzeichnen, um sie vor Verlust zu bewahren. So haben sie sich um die Menschheit ein unvergleichliches Verdienst erworben, indem sie uns die Kunde von Jesus erhalten haben. Diese Ueberlieferung ist nicht aus einem historischen, sondern einem praktisch-religiösen Bedürfnis entstanden; darum erfahren wir Vieles nicht, was uns als Historikern wichtig wäre, dagegen können wir aus ihr lernen, was der alten Gemeinde an Jesus besonders bedeutsam erschienen ist. So hat sie in dem Bilde, das sie uns von Jesus hinterlassen hat, zugleich sich selbst gezeichnet; auch ihre religiösen und ethischen Grundzüge lernen wir aus den Evangelien kennen. Sie sind nicht ein trockener aktenmäßiger Bericht über eine Geschichte, die längst vergangen ist, sondern ein warmes Zeugnis der Gemeinde über ihren Herrn, der ihr als höchster Le-

bensinhalt und als höchste Autorität stets gegenwärtig ist. Darum überwiegen die *Worte* Jesu und unter den Erzählungen besonders die, in denen Jesus einen gewichtigen Ausspruch tut.

Die Gemeinde, die auf das Reich Gottes hofft, hält sich beständig die Worte vor, in denen Jesus das Reich verkündigt. »Nahe herbeigekommen«, sagt er; »diese Generation wird nicht dahingehen« — also Geduld! es kann nicht lange mehr dauern; freilich »über Zeit und Stunde« hat auch er nichts gewußt. Soviel aber steht fest: den Armen, den Demütigen, den leidenden und hungrigen Seelen, den Ungelehrten, den Kindesnaturen hat er das Reich Gottes verliehen — diese Weissagungen bezog die alte Gemeinde auf sich: *wir* sind die Armen, *wir* sind die kleine Herde, *wir* die wenigen Auserwählten. Wir müssen dann aber auch tun, was er gesagt hat; Buße, eine neue Gerechtigkeit fordert er von uns — eine Gerechtigkeit, die bei weitem die der Schriftgelehrten überragt (Matth. 5, 20).

Darum galt es, die eigene Art durchzusetzen und abzugrenzen gegen die herrschenden Ideale und Irrtümer. In den Streitgesprächen Jesu mit den Pharisäern, von denen uns die Evangelien so manche aufbewahrt haben, besonders in der großen Rede mit den Weherufen (Matth. 23) und in den Worten über Almosengeben, Beten und Fasten (Matth. 6) hat die alte Ueberlieferung die Richtpunkte aufgestellt, nach denen die Auseinandersetzung mit dem Pharisäismus auch für die alte Gemeinde erfolgen

mußte. Man darf hier nicht nur auf die negative Kritik achten, die an Lehre und Praxis der Schriftgelehrten geübt wird; man muß ein Auge haben für die positiven Ideale, in denen die wuchtigen Anklagen wurzeln: eine wortlose demütige Frömmigkeit, die allem Scheinwesen und allem Prunken mit guten Werken den Abschied gegeben hat, die Gott vor Augen und im Herzen trägt und nur echt und wirklich Empfundenes vor ihn zu bringen wagt. Je leuchtender sich dies von dem Hintergrunde jenes verschrobenen, in Kleinigkeiten zersplitterten, äußerlichen Treibens der Schriftgelehrten abhebt, umso stärker müssen wir uns die werbende Kraft des persönlichen Lebens Jesu denken, durch welche die alten Christen für solche reine Innerlichkeit begeistert worden sind. Uns erscheint es heute selbstverständlich, daß Recht und Liebe und Treue wichtiger sind, als die Verzehntung von Minze, Dill und Kümmel, und daß Reinheit des Herzens vor Gott mehr gilt als Reinheit der Hände — aber was es bedeutete inmitten eines vom Judentum beherrschten Geschlechtes diese Empfindungsweise in einem noch so kleinen Kreise wirksam zu machen — das können wir uns nicht schwer genug vorstellen.

Im ersten Kapitel der Bergpredigt hat die Ueberlieferung in zwei mal drei gewaltigen Worten Jesu zusammengestellt, was sich ihr von der Gerechtigkeitspredigt Jesu eingeprägt hatte. Uns fallen hier die ungeheuren Anforderungen auf, die an die Selbstbeherrschung gestellt werden; sie alle sind berech-

net auf die Sinnlichkeit und Leidenschaftlichkeit jüdischen Volkslebens, mögen sie sich äußern im Zorn und Schimpfwort oder im Fluchen und Schwören, in ungezügelter Begierde oder in altjüdischer Rachsucht und Gehässigkeit. Dem gegenüber wird nicht nur äußerliche Disziplin gepredigt, sondern diese Dinge werden an der Wurzel zum Absterben gebracht, indem das Verantwortlichkeitsgefühl vor dem allsehenden Auge Gottes geweckt wird. Damit wird inmitten einer zur juristischen Kasuistik entarteten Gesetzlichkeit ein warhaft ethisches Leben entbunden, das in der Gottesgemeinschaft wurzelt. Die kleinlichen Vergeltungsinstinkte dieser Nation werden überwunden, indem Jesus den Enthusiasmus des Rechtsverzichtes und der Feindesliebe in die Seelen seiner Jünger pflanzt. Stellen wir uns Gemeinden vor, die mitten unter Druck und Verfolgung sich diese fast übermenschlichen Forderungen, dem Feinde die Wange darzubieten und für ihn zu beten, täglich vorhielten und nach ihnen zu leben — wir können nicht mehr sagen als: *versuchten*, so haben wir damit zugleich ein Bild, wie die Persönlichkeit Jesu in ihnen fortwirkte. Nicht zum wenigsten auch darin, daß man sich das Gesetz der Gewissenhaftigkeit einprägte, nicht den Splitter im Auge des Bruders zu sehen und den Balken im eigenen Auge zu vergessen. Es will etwas sagen, wenn eine kleine Gemeinschaft, die sich bewußt war, besondere Gnade erfahren zu haben und zu hohen Dingen berufen zu sein, die es besonders ernst nahm mit ihrem

Wandel, wenn sie sich doch das »Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet« zu Herzen nahm. Besonders unter Juden, die ohnehin zum Richten nur allzu geneigt sind, ist das etwas völlig Neues.

Wie eine Oase in der Wüste jenes tief niedergedrückten vergräzten Geschlechts muten uns die Worte Jesu von der Sorge und der Gotteskindschaft an. Nirgends hat sich vielleicht das innerste Wesen Jesu so rein und überzeugend ausgesprochen wie hier; dies freudige Gottvertrauen, dies harmonische Ineinanderklingen von Lebensernst und Freude am Dasein — das ist ein völlig neuer Stil der Lebensführung, der uns in höchster Vollendung bei Jesus erscheint. Die Gemeinde nun, die diese herrlichsten Kundgebungen seiner Natur nicht vergessen, sondern in ihrem vollen Glanze uns aufbewahrt und für alle Zeiten zur Geltung gebracht hat, hat damit bewiesen, daß sie ihren Herrn und Meister im Kernpunkt seines Wesens richtig und tief verstanden hat. Aber sie hätte ihn nicht so verstehen können, wenn nicht wenigstens ein Hauch seines Geistes auf sie übergegangen wäre. Man beschreibt diese Einwirkung Jesu auf die Seinen nur sehr ungenügend, wenn man sagt: sie hätten nach seinem *Vorbild* gelebt. Mechanische Nachahmung ist, wie im sittlichen Leben überhaupt, so ganz besonders in diesem Fall etwas Unmögliches. Die Individualität ist unwiederholbar. Es kann sich nur darum handeln, in freier und wieder individueller Weise das an dem andern beobachtete Ideal zu reproduzieren. Viel inniger

und ganz unmittelbar muß dies Verhältnis gedacht werden: wie Kinder von ihren Eltern unbewußt in ihre Art des Empfindens und Handelns kraft einer geheimnisvollen »Ansteckung« hineingezogen werden, so hat Jesus sein Leben in der Gotteskindschaft, seine Art zu fühlen und zu denken, und bis zu einem gewissen Grade auch seine Weise des Handelns auf die Seinen — ich möchte sagen — überpflanzt. Es läßt sich doch nicht leugnen, daß seit den Tagen Jesu zum Segen der Menschheit unter uns ein Typus der Gotteskinder lebt, der in der Hauptsache die Kraft seines Lebens aus dem Urbild der Persönlichkeit Jesu zieht. In dieser geistigen Erzeugung eines Lebens in seiner Nachfolge hat er sich selbst in der Welt lebendig erhalten. Und diejenigen, die dies unschätzbare geistige Gut der Menschheit vermittelt haben, das sind die ältesten Christen gewesen, die mit den Worten Jesu auch seinen Geist auf uns hinüber geleitet haben.

Paulus sagte einmal: Ueber die *Bruderliebe* brauche ich euch nichts zu schreiben, denn ihr seid schon von Gott gelehrt, einander zu lieben (1. Thess. 4, 9). Das gilt sicherlich auch von der Urgemeinde; die Bruderliebe, die bei Johannes geradezu als das eigentlich Neue am Christentum und als das Erkennungs-Merkmal der Jünger Jesu erscheint, ist gewiß eine der ersten spontanen Aeüßerungen des Geistes Jesu gewesen; Menschen, die solche gemeinsamen Erinnerungen und eine große gemeinsame Liebe haben, schließen sich leicht und fest anein-

ander; und war nicht ihr Herr die Verkörperung zarter Liebe und Hilfsbereitschaft? Wie hätten sie ihm besser die Treue halten können, als indem sie in dienender Liebe es ihm gleichzutun suchten? Auch hierin haben sie ein congeniales Verständnis seiner Persönlichkeit bewährt, daß sie als eine zusammenfassende Charakteristik seines Wesens das Wort aufbewahrt haben, er sei gekommen, nicht sich dienen zu lassen sondern zu dienen, und daß die wahre Größe im Dienst gegen die Brüder besteht. Wie sie im einzelnen die Liebe betätigt haben, wissen wir nicht; wahrscheinlich aber waren die vielen unberühmten und namenlosen Taten der Hingabe und Selbstverleugnung an den Betten der Kranken und an den Seelen der Verirrten mehr im Sinne und in der Art Jesu, als jene glänzenden enthusiastischen Taten der Hingabe ganzer Vermögen, von denen uns die Apostelgeschichte berichtet. Wenn Paulus sagt: »wenn ich meinen Leib brennen ließe und meine ganze Habe den Armen gäbe — und hätte der Liebe nicht . .«, so weiß er offenbar nur zu sehr aus der Erfahrung, daß solche heroische Aufopferungen gelegentlich etwas ganz Unpersönliches haben können; der Spender denkt dabei leicht mehr an die eigene Seele als an die Hilfsbedürftigen. Jedenfalls darf man sagen, daß die äußerliche Nachahmung des armen Lebens Jesu und die Begeisterung für die Armut als solche, wie sie uns in gewissen Stücken des Lukas-Evangeliums entgegentritt, eine schiefe Uebertreibung der Meinung Jesu

darstellen. Daß der Jünger Jesu bereit sein soll, um des Reiches Gottes willen alles hinzugeben, ist gewiß eine Grundforderung des Herrn gewesen; daß aber die Armen als solche dem Reiche Gottes näher seien, als die Reichen, das ist eine unberechtigte Verallgemeinerung, die nie und nirgends den wirklichen Verhältnissen entsprochen hat. Diese Auffassung ist entstanden zu einer Zeit, als die alte Gemeinde ganz und gar verarmt war, und als Besitz mit Unglaube und Jesusfeindschaft, Armut mit Zugehörigkeit zur Gemeinde sich ungefähr deckten. Damals hat sich das Selbstbewußtsein der Gemeinde dahin formuliert, daß Gott uns *weil wir arm sind*, erwählt hat; damals haben die Seligpreisungen Jesu, die von einem Hunger und von einer Sehnsucht der Seele reden, ihre Form gewandelt, so daß sie heute bei Lukas zu lesen sind als Seligpreisung der Armen, weil sie arm sind.¹ Jesus meinte etwas anderes: die Stillen im Lande, die nicht zu den Satten, Selbstzufriedenen, Selbstgerechten, nicht zu den herrschenden Kreisen der Musterfrommen gehören, sondern ein gedrücktes Leben führen, ohne Anerkennung der Menschen und voll Sehnsucht nach der Gnade und Gerechtigkeit Gottes, Kinder-Seelen, die nur zu gerne sich etwas schenken lassen möchten und die garnicht auf den Gedanken kommen, sie könnten auf Grund ihres Tuns an Gott Ansprüche machen. Aus solchen Kreisen hat sich

¹ Vergleiche meine Erklärung in den „Schriften des Neuen Testaments“.

wohl ursprünglich die alte Gemeinde zusammengesetzt; der Geist solcher schlichten und demütigen Frömmigkeit spricht sich aus in dem, was wir von ihr hören. »Fürchte dich nicht, du kleine Herde; es ist unseres Vaters Wille, uns das Reich zu geben« (Lk. 12, 32) — das ist so recht die Parole, in der sie sich zusammenfinden. Sie sind beherrscht von dem Gefühl der zwölften Stunde; der Richter steht vor der Tür, aber sie schauen ihm getrost entgegen, denn die Botschaft Jesu hat ihnen das Vertrauen gegeben, daß ihre Sünde sie nicht vom Reiche Gottes ausschließen wird. Dies ist nun die eigentlich entscheidende Wirkung Jesu auf die Seelen der Seinen; er hat ihnen den *Mut zum Glauben an ihr Heil* gegeben — und zwar durch nichts anderes als dadurch, daß er nicht nur redete von dem liebevollen Vater im Himmel, sondern an seiner Person darstellte, wie sicher und freudig es sich in seiner Liebe ruht.

Und so warten sie denn getrost dem Ende der Dinge entgegen; sie kennen die Zeit nicht, wann ihr Herr kommt, aber sie wissen, daß sie alle Stunden bereit sein müssen, *wachend und betend*. Lagarde sagt irgendwo (ich zitiere aus dem Gedächtnis): damals klang das »Komm Herr Jesu« noch nicht so süß und selig wie in der Cantate von J. S. Bach; es klang eher wie das Rufen verirrter Kinder im Walde. Daran ist wohl etwas Richtiges; aber überhören wir darüber nicht einerseits den Ton starker Gewißheit: du kommst ja sicherlich und führst alles herrlich hinaus — und den andern Ton ganz per-

sönlicher Sehnsucht: du, dem wir noch lange nicht genug unsere Liebe und unsern Dank gezeigt, den wir, wer weiß wie oft verleugnet und verraten haben, komm uns entgegen, sei uns hold und laß uns dein treues Auge schauen!

Aber sie wissen auch, daß ehe der Herr kommt, noch Entsetzliches zu überstehen ist. Schwere Weltkatastrophen und Kriege — doch das geht sie nichts an; wohl aber müssen sie persönlich durch viel Leiden hindurch ins Reich Gottes eingehen, und hier muß sich ihre Jüngerschaft erst bewähren. Denn alle Forderungen der Nachfolge fassen sich in dem einen zusammen: Jesu das Kreuz nachzutragen. Auch hierin haben die ältesten Christen einen Grundzug des Wesens und der Ueberzeugungen Jesu tief und richtig erfaßt: daß der Weg zur Vollendung durch das Leiden geht, das ist ihnen ein für allemal daran klar geworden, wie er seinen Leidensweg tapfer und freudig gezogen ist. An ihm haben sie den Kernsatz alles Christentums gelernt und begriffen, daß nur wer sein Leben hingibt, es gewinnen wird.

So könnte man noch an vielen einzelnen Punkten zeigen, wie die älteste Gemeinde in der Nachfolge Jesu sich sein Bild immer inniger zu eigen gemacht und eben dadurch für uns und alle Zeit lebendig erhalten hat. Aber es wäre einseitig, ihren Jesusglauben nur auf diese *Nachfolge* zu reduzieren; Hand in Hand damit geht das *religiöse Verhältnis zu dem Erhöhten*, den sie im Gebet anrufen und

und dessen Kräfte sie in ihrem Leben und Leiden spüren. So sehen wir schon hier in dieser ältesten Schicht des Urchristentums zwei Formen des Jesusglaubens nebeneinander: die Nachfolge Jesu von Nazareth und das Gebetsverhältnis zu dem erhöhten Christus.

2. Paulus.

Diese zweite Form des Jesusglaubens beobachten wir bei Paulus in der Vollendung. Er gehörte ja nicht zu den galiläischen Wandergenossen Jesu von Nazareth; er ist erst durch die Erscheinung des Erhöhten gewonnen worden. Dieser sein Entwicklungsgang hat nun namentlich auf die Gestaltung seines Verhältnisses zu Christus einen großen Einfluß gehabt. Schon auf seine *Christuslehre*. Die älteren Jünger, die aus ihrem frühern Jüngerverhältnis in das religiöse Verhältnis zum Erhöhten einfach hineingewachsen waren — ohne Bruch, in selbstverständlicher Steigerung — sie sind im wesentlichen bei der einfachen Erhöhungs-Christologie stehen geblieben: Der Mensch Jesus von Nazareth, zum Messias, zum Sohne Gottes erhöht (Apg. 2, 36). Und auch in ihrem Bilde des Erhöhten werden — dank der reichen Erinnerungen, über die sie verfügten — die menschlichen Züge immer überwogen haben.

Paulus hat erst zu dem Erhöhten ein Verhältnis gewonnen; infolgedessen steht für ihn der himmlische Christus ganz im Vordergrund. Er hatte bereits als Pharisäer über die Lehre verfügt, daß der

Messias ein himmlisches Wesen sei, das am Ende der Zeiten auf Erden erscheinen werde. Als er nun diesen Messias wirklich kennen lernte, ist ihm nicht seine Himmelsglorie neu oder staunenswert gewesen — darauf war er vorbereitet; das unbegreifliche Wunder war für ihn, daß dieser himmlische Sohn Gottes nicht verschmäht hat, die Gestalt eines sündigen Menschen anzunehmen und sich bis zum Kreuzestode zu erniedrigen. Für die älteren Jünger war die himmlische Herrlichkeit Christi die Krönung seines gesamten Lebenswerkes, für Paulus war sein irdisches Wirken und Leiden die *eine* große Tat des Sohnes Gottes, durch die er sein innerstes Wesen der Welt offenbart hat. Nun erst kann man ein herzlich-vertrauliches Verhältnis zu dieser überirdischen Persönlichkeit gewinnen, nachdem sie in der Menschwerdung und im Kreuzestode bewiesen hat, daß Demut, Gehorsam gegen Gott und unendliches Erbarmen zu den Menschen seines Herzens Inhalt ist.

Wenn man sich ein Bild von der Lehre und der Verkündigung des Petrus zu machen versucht, von der wir leider wenig authentische Kunde haben, so werden hier die Erzählungen aus dem Leben Jesu das Rückgrat gebildet haben — natürlich, dies war ja das Große, das Petrus erlebt hatte und wovon sein Herz dauernd voll war. Anders Paulus: sicherlich hat auch er aus der Gemeindeüberlieferung viele Einzelheiten des Lebens Jesu gekannt, aber dies war nichts ihm Eigentümliches — und andre konnten besser davon erzählen.

Für ihn bleibt immer wieder der Mittelpunkt alles Denkens und Redens die wunderbare Tatsache, daß der himmlische Sohn Gottes am Kreuze gestorben ist. Und dafür muß er nun dem Erhöhten mit seinem ganzen Leben danken. Sein Verhältnis zu Christus hat aber noch einen ganz besonders warmen, persönlichen Ton. Er hat eben zeitlebens nicht vergessen können, daß er ein Feind und Verfolger Jesu gewesen ist; das brennt auf seiner Seele, auch nachdem er längst Verzeihung erhalten hat; seine Bekehrung ist ihm deshalb etwas so Großes, weil Christus sich gerade damals seiner angenommen und sich ihm persönlich gezeigt hat, als er ihn am leidenschaftlichsten bekämpfte; niemand hat es so am eigenen Leibe erfahren wie er, daß Christi Wesen eitel Gnade und Liebe ist. So erscheint ihm denn das Opfer Christi als ein ihm ganz persönlich dargebrachtes: »der sich selbst *für mich* dahingegeben hat«. Dies »für mich« und erweitert »für uns« — das ist der neue Ton in der paulinischen Frömmigkeit, der durch die Jahrhunderte hindurchklingt.

Wer so Großes erlebt hat, für den ist es selbstverständlich, daß er fortan »nicht mehr sich selbst lebt, sondern dem, der für ihn gestorben und auferstanden ist« (2. Kor. 5, 15). Ihm gehört er jetzt an mit Leib und Seele (Röm. 7, 4). Alle Christen sind ja Knechte, oder, um den antiken Klang des Wortes nachzubilden, *leibeigene Sklaven* ihres himmlischen Herrn. Aber niemand hat dies Verhältnis mit solcher Leidenschaft erfaßt bis zur Selbstopfe-

rung, wie Paulus. Um seineswillen hat er gebrochen mit seinem Volke, um seineswillen verzehrt er sich in Mühsal und Arbeit, in Wanderungen durch ganze Weltteile, unter Gefahren mit Entbehrungen aller Art; dem Tod hat er oft ins Auge geschaut, wie er in der Aufzählung seiner Leiden 2. Kor. 11 sagt. Man würde ihn nicht verstehen, wenn man annähme, daß er dies alles nur getan habe, weil er von dem großen Zweck der Gewinnung der Menschheit für das Reich Gottes so begeistert gewesen wäre; nein, viel persönlicher ist das alles gemeint: »die Liebe Christi dringet uns also«, sagt er einmal (2. Kor. 5, 14) d. h. eigentlich, die Liebe Christi hält uns wie umklammert, daß wir nicht nach rechts und links ausbrechen können, sondern immer vorwärts müssen, den Weg zum Ziel.

Aber der Herr, dem er so mit Aufbietung seiner ganzen Kraft dient, ist auch sein Schutz und Trost: »leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, ob wir nun leben oder sterben, so sind wir des Herrn« (Röm. 14, 8) — er ist gewiß, unter allen Umständen in seine Hände zu fallen.

Sein inniges Verhältnis zu Christus stellt sich ihm nun in einer sehr merkwürdigen Form dar, in die wir uns erst hineindenken müssen, er sagt von seinem neuen Leben: »es lebt nicht mehr mein Ich, sondern Christus lebt *in mir*«. Dies ist für ihn nicht bloß ein Bild, sondern ganz ernst gemeint. Wir stoßen hier auf einen antiken Gedanken, von

dem wir nur noch eine sehr abgeblaßte Vorstellung haben. Die Antike, aber freilich auch noch der naive Mensch von heute und die Naturvölker, haben den Glauben, daß ein persönliches Wesen in den Leib eines andern eingehen könne: insbesondere gute und böse Geister, Dämonen und Götter können sich auf eine so innige Weise mit dem Menschen verbinden, dass man sagt, sie seien in sie gefahren oder wohnen in ihnen. Bekannt ist die Vorstellung der dämonischen Besessenheit; ich erinnere daran, wie Jesus selber den Leib des Menschen als ein Haus darstellt, das gefegt und geschmückt ist, um den Dämon oder die bösen Sieben zu empfangen. Eine idealere Vorstellung ist es, wenn im Dionysos-Kultus der Griechen der Gott in die Menschen fährt, sie heißen dann »Entheoi«, und ihr Zustand heißt »Enthusiasmus«, d. h. eigentlich Gottbesessensein. Oder Apollo teilt sich dem Seher mit oder fährt in die Pythia, so dass sie in heiliger Raserei Worte des Gottes künden. Das sind im damaligen Griechentum ganz geläufige Vorstellungen, und Paulus zeigt sich recht als ein Grieche, wenn er sein Verhältnis zu Christus als ein solches Einwohnen Christi denkt¹. Freilich ist hier nun ein Unterschied: der griechische Enthusiasmus ist stets als ein Zustand höchster Erregung gedacht, in dem der Mensch

¹ Wie diese mystische Vorstellung Hand in Hand geht mit einer sehr eigenartigen Veränderung der Lehre von Christus, habe ich in meiner Schrift „Christus. Die Anfänge des Dogmas“, Religionsgeschichtliche Volksbücher I, 18/19 gezeigt.

sein eigenes Ich und Selbstbewußtsein völlig verliert und in Raserei oder Verzückung ganz und gar unter dem Einfluß einer ihm fremden Macht steht: er ist das Musikinstrument, auf dem der Gott spielt. Aehnliche Ausdrücke begegnen nun ja auch bei Paulus, und auch ekstatische Verzückungszustände sind ihm nicht fremd: er erzählt, wie er einst in den Himmel entrafßt wurde und dort unaussprechliche himmlische Worte hörte; er redet, wie er sagt, mehr mit Zungen, als die andern alle — auch dies ist ein Entzückungszustand, in dem der Mensch Organ Gottes ist. Aber da wo er die persönliche Vereinigung mit Christus näher beschreibt, bemerkt man nichts von Ekstase und Verzückung. Vor allem ist dies Einwohnen Christi nicht ein intermittierender Zustand, der ihn je und dann stürmisch ergreift, um dann wieder nachzulassen, sondern etwas Dauerndes; damit ist schon der ekstatische Charakter aufgegeben. Sodann rechnet Paulus nicht etwa nur jene außerordentlichen Erscheinungen wie das Zungenreden und die Visionen zu den Einwirkungen Christi, sondern gerade das alltägliche Leben seines Glaubens und Berufes leitet er von ihm ab. — Er sagt z. B. einmal: wir haben Christi Sinn (1. Kor. 2, 16) — das heißt nicht bloß, wir sind gesinnt, wie er war, sondern viel unmittelbarer: das Denkvermögen, mit dem wir arbeiten, ist nicht mehr unseres, sondern der in uns wohnende Christus denkt in uns. Wenn das keine Phrase ist, so muß Paulus Momente erlebt haben, wo wie in plötzlicher Er-

leuchtung neue Erkenntnis, eine neue Denkweise über ihn gekommen ist, von der er nur weiß, daß ihm selber von Haus aus diese Gedanken fremd sind. Dies aus den innersten Tiefen seines Wesens hervorbrechende Licht kann er nicht anders als von Christus ableiten. Solche Momente meint er, wenn er in überschwenglichem Ausdruck sagt, nicht mehr sein Ich lebe, sondern Christus lebe in ihm. Oder wenn er sagt: »ich vermag alles in dem, der mich stark macht« (Phil. 4, 13) — so gedenkt er damit nicht nur der außerordentlichen Erfahrungen und Durchhilfen in äußersten Nöten und schwerster Bedrängnis, sondern auch gerade des ständigen Gefühls der Stärkung und Beflügelung seiner körperlichen und geistigen Kräfte, wie er, der Leidende und oft so tief Nieder gebeugte, sie alle Tage nötig hatte.

Aber auch in den schwersten Stunden körperlicher oder wie wir bei ihm wohl sagen müssen: nervöser Depression hat Paulus den Zusammenhang mit seinem Herrn nicht verloren. Im Gegenteil — das ist ja gerade das Besondere an dieser mystischen Gemeinschaft, daß sie ein Bluts- und Leidensbund ist. »Auf Christi Tod« sind ja die Christen getauft — d. h. auf die Verpflichtung, seinen Tod zu teilen — mit ihm leiden, mit ihm sterben, das ist ja so recht eigentlich Christenlos. Die Vorstellung ist, daß »die Leiden Christi« noch nicht zu Ende sind mit dem Tode Christi, sondern daß sie in den Gliedern seines mystischen Leibes sich fortsetzen; so ist der merk-

würdige Ausdruck zu verstehen: »wir tragen allezeit das Sterben des Herrn Jesu an unserem Leibe«. Der gebrechliche, von schwerer Krankheit zerrüttete, von unendlicher Mühsal aufgeriebene Körper des Apostels erscheint ihm selber wie mit den Wunden Christi bedeckt; wenn er in Todesmattigkeit zusammenbrechen will oder vor quälendem Schmerz keine Ruhe hat, dann fühlt er sich besonders innig mit seinem Herrn verbunden, dann weiß er: jetzt leidet Christus in mir. Aber nicht nur das; jenes Wort lautet weiter: »Wir tragen allezeit das Sterben des Herrn Jesu an unserem Leibe, auf daß *auch das Leben des Herrn Jesu offenbar werde an unserem schon vom Tode ergriffenen Leibe*« (2. Kor. 4, 10 f.). Er weiß davon zu sagen, daß in Leidenszeiten, wenn Kraft und Mut zu versagen drohen, aus geheimnisvoller Quelle neue Kraft in ihn einströmt — das ist »Leben« von dem Erhöhten. Er hat dreimal den Herrn angerufen, der Satans-Engel, der ihn mit Fäusten schlägt, d. h. seine schwere Krankheit, möge von ihm weichen und hat die Antwort bekommen: »Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig« — gerade in der größten Schwachheit kann sich die wunderbare Kraft des Herrn betätigen und vollenden. »Wenn ich schwach bin, so bin ich stark« — dies paradoxe Wort redet von solchen wunderbaren Erfahrungen eines von schweren Leiden Gequälten — aber nie ganz zu Boden Gedrückten: hundertfältig »bedrängt aber nie ganz in die Enge getrieben, in Verlegen-

heit aber nicht in Verzweiflung, verfolgt aber nicht preisgegeben, niedergeworfen aber nicht vernichtet« (2. Kor. 4, 9). In solchen und ähnlichen Worten erkennen wir, was Paulus an seinem himmlischen Herrn gehabt hat; wer sich durch die oft so schwierigen Gedanken und Spekulationen des Apostels von ihm fernhalten läßt — hier kann er *seine eigentliche Religion* kennen lernen; hier kann man sich überzeugen, daß sein Glaube *mehr war als das Fürwahrhalten einer schwierigen Lehre*, womöglich ein kaltes Opfer seines Intellektes — es war ihm eine *Kraft*, die ihn aufrecht erhalten hat in Arbeit, Leiden und Sterben.

2. Das Verhältnis des Paulus zum erhöhten Christus hat nun neuerdings eine sehr einseitige Beleuchtung erfahren, besonders durch W. Wrede¹. Es wird behauptet, dieser himmlische Christus des Paulus habe in Wahrheit mit dem historischen Jesus von Nazareth nicht das Geringste zu schaffen, Paulus habe von diesem nichts gewußt, der himmlische Herr, dem er dient, sei nichts anderes als der himmlische Messias, an den er auch schon in seiner jüdischen Vergangenheit geglaubt habe, und es sei weiter nichts als eine Namenserverweiterung, wenn er ihn nicht nur Christus sondern Jesus Christus nennt.

Wie viel oder wie wenig Paulus vor seiner Bekehrung von Jesus gewußt hat, darüber läßt sich streiten², sicher ist nur eins: das Ergebnis der Be-

¹ Paulus. Religionsgeschichtliche Volksbücher I, 5 6.

² Vergleiche meine Schrift „Paulus und Jesus“, Berlin, Reuther und Reichard 1909.

kehrung von Damaskus lautete für Paulus nicht bloß: ich habe den Messias gesehen, sondern: der Messias ist mir erschienen und er ist wirklich kein anderer, als der Jesus von Nazareth, den die Nazarener bekennen, und den ich bisher verfolgt habe. Das ist ja gerade das Wesentliche an seiner Bekehrung, daß die beiden Vorstellungen, die er als Jude und Pharisäer schlechterdings nicht zusammenreimen konnte, der ewige himmlische Gottessohn und der gekreuzigte Jesus, in diesem Augenblicke in einer Person vereinigt ihm erschienen sind! Schon daraus folgt, daß er bereits vor seiner Bekehrung ein Bild auch von Jesus gehabt haben muß, nicht nur eine Vorstellung von dem himmlischen Messias. Dies ergibt sich auch aus seinem Verhalten nach der Bekehrung. Wenn er bis dahin nichts von Jesus gewußt hätte, so wäre es doch — sollte man denken — das Gegebene für ihn gewesen, sich zunächst einmal über das Wesen der Persönlichkeit Jesu zu informieren; statt dessen begibt er sich in die Einsamkeit, flieht jede Berührung mit den Aposteln vor ihm, geht jeder Belehrung aus dem Wege. Das ist nur begreiflich, wenn er im wesentlichen über die Grundzüge der Persönlichkeit im klaren gewesen ist, so daß er eines eingehenden Unterrichtes darüber entraten konnte. Es versteht sich ja aber auch ganz von selbst, daß er nicht nur von der Lehre dessen, den er verfolgte, sondern auch von der Persönlichkeit, um die sich der ganze Streit drehte, eine genaue

Vorstellung gehabt hat. Zum mindesten hat er doch von seinen eigenen Parteigenossen eine reichhaltige Liste von Anklagen, eine Menge von gehässigen Erzählungen vernommen, aus denen man ein karikiertes Anti-Evangelium hätte herstellen können. Selbst dies Bild von Feindeshand mußte eine große Anzahl konkreter, dem wirklichen Jesus abgelauschter Züge enthalten, die trotz aller Verdrehung noch auf ein nicht ganz verstocktes Gewissen wirken mußten. Sodann: der Verfolger Paulus hatte Gelegenheit genug, von Christen, die vor den hohen Rat geschleppt wurden, Bekenntnisse, Erzählungen, Worte Jesu zu hören, vor allem muß er Eindrücke von ihrer Ueberzeugungstreue, von ihrem Leidensmut und ihrer Hoffnungsfreudigkeit empfangen haben. Was Paulus aus diesem Enthusiasmus über das Wesen Jesu erschlossen hat, hat noch nicht die Kraft gehabt, ihn von der Unwahrheit jener Verleumdungen und der Verkehrtheit seines eigenen Standpunktes zu überführen — aber er mußte nicht der innerliche, nach Wahrheit ringende Mensch gewesen sein, als den wir ihn kennen, wenn nicht der Geist der ersten Zeugen und der in ihnen nachwirkende Geist Jesu auf ihn einen tiefen Eindruck gemacht hätten. Und es heißt von der Person Jesu selber gering denken, wenn man ihr nicht zutraut, daß sie auch durch das Medium ihrer Anhänger wie ihrer Verleumder hindurch zu leuchten imstande gewesen wäre. Kurz — die einzig natürliche Annahme ist, daß Paulus schon vor Damas-

kus von der Persönlichkeit Jesu tiefer berührt worden ist, als er selbst es vielleicht gewußt oder sich eingestanden hat.

Dazu kommt nun, daß in einer mir zweifellos deutlich erscheinenden Stelle, 2. Kor. 5, 16, Paulus selber zugesteht, Jesus persönlich gekannt zu haben. Zwar fügt er sofort hinzu: nur dem Fleisch nach — d. h. äußerlich, oberflächlich, wie eben Menschen einander kennen; er hat ihn gesehen, aber nicht durchschaut, gekannt, aber nicht *erkannt*. Er kann sich dessen nicht rühmen, ja im Gegenteil: es ist eigentlich ein sehr unrühmlicher Punkt in seinem Leben, daß er dem Sohne Gottes gegenüber gestanden hat — etwa als er vor Pilatus stand oder auf Golgatha — und ihn nur für einen gewöhnlichen Menschen, ja sogar für einen fluchwürdigen Verbrecher gehalten hat. Um so mehr liegt die Frage nahe: hat es denn irgend einen Wert für uns oder für Paulus, daß er diese flüchtige, nicht zum Ziele führende Begegnung mit Jesus gehabt hat? Ich meine, daß dies gleichwohl eine sehr wichtige Sache ist. Vor allem ist es für Paulus bedeutsam gewesen, daß er sich eine deutliche Vorstellung von Jesus machen konnte und nicht bloß auf ein Phantasiebild angewiesen war; darauf allein beruht die Möglichkeit, daß der ihm erschienene jüdische, himmlische Messias die Züge einer bestimmten menschlichen Persönlichkeit trug. Jene Begegnung wäre nun freilich doch etwas relativ Wertloses, wenn Jesus damals *überhaupt* keinen Eindruck auf ihn gemacht hätte.

Aber das kann man sich nicht vorstellen. Eine Persönlichkeit, die so viel Begeisterung und so viel Haß entfesselt hat, *muss* auch rein menschlich, in der äußern Erscheinung und Haltung, in Blick und Miene, in Wort und Gestus die Aufmerksamkeit eines ernsten, bedeutenden Mannes wie Paulus gefesselt haben. Vielleicht hat die Fügung es gewollt, daß Paulus ihn gesehen hat inmitten seiner Leiden, etwa sein Kreuz tragend oder in den Händen der Kriegsknechte. In diesem Fall würden die zahlreichen Worte des Apostels von den Leiden Christi oder das andere, daß er den Galatern Christus als den Gekreuzigten vor Augen gemalt hat (Gal. 3, 1 f.), einen ganz besondern Ton bekommen. Warum legen wir aber überhaupt so viel Gewicht auf dies »Gesehenhaben?« Wir leben in einem Zeitalter, da man die Persönlichkeit hoch wertet, und da wird man wohl Zustimmung finden, wenn man sagt: ein Blick in Jesu Antlitz wiegt die Kenntniss vieler Worte und Lehren auf, der Anblick seiner Kreuzigung wäre wichtiger als die Kenntniss vieler Heilungs- und Wundergeschichten. Wir werden uns nun hier ja mit Vermutungen begnügen müssen: ob Paulus indirekt, durch Freund und Feind eine anschauliche Kunde vom Wesen und Wirken Jesu erhalten hat, oder ob er selber einen starken, zunächst ignorierten, aber doch unauslöschlichen und immer stärker sich geltend machenden Eindruck von seiner Persönlichkeit bekommen hat — in jedem Fall bleibt bestehen: auch das Erlebnis des Paulus ist nicht denkbar ohne

eine solche direkte oder indirekte Berührung mit Jesus. Er hätte Jesus nicht als Verklärten schauen können, wenn er nicht schon vorher ein Bild von dem irdischen Jesus gehabt hätte.

Vor allem: das Ergebnis der Bekehrung war ja nicht bloß die kahle Anerkennung der Identität Jesu und des Messias, sondern die Ueberzeugung, daß Jesus wirklich eine Persönlichkeit war, von der man ohne Lästerung sagen konnte, er sei der Messias, der Sohn Gottes. Und selbst wenn er erst nach der Bekehrung diese Erkenntnis in vertieftem Maße gewonnen hätte, so muß man vollends von dem Christen Paulus sagen: er *muß* gehabt haben und hat wirklich gehabt ein leuchtendes, lebendiges Bild von der ethischen und religiösen Persönlichkeit Jesu.

Freilich hat er nur selten Einzelzüge aus dem Leben Jesu in seinen Briefen hervorgehoben; aber das Wenige, was er nennt, genügt vollständig, um den Satz zu begründen: der Jesusglaube des Paulus besteht nicht nur in dem religiösen *Gebetsverhältnis* zu dem erhöhten Christus, sondern er hat sich — genau wie die älteren Jünger — auch die *Nachfolge des irdischen Lebens Jesu* als Aufgabe gestellt.

Mit ungemeinem Nachdruck nennt er sich, 1. Kor. 11, 1, einen Nachahmer oder Nachfolger des Herrn. Er verweist nicht nur andere auf die Erfüllung des Gesetzes Christi (Gal. 6, 2), sondern sagt von sich selbst, daß er sich dem Gesetze Christi (1. Kor. 9, 21) verpflichtet fühle. Die Worte des

Herrn sind ihm ebenso sehr höchste Autorität, wie den Jüngern vor ihm, und wenn er auch nur selten Aussprüche Jesu wörtlich zitiert, so zeigen doch namentlich seine ethischen Ausführungen (etwa Röm. 12. 13), wie ihm die Grundforderungen Jesu in Fleisch und Blut übergegangen sind. Er redet von seinen »Wegen in Christo Jesu« (1. Kor. 4, 17), das bedeutet nichts anderes, als daß er in seinem Wandel und seinen sittlichen Grundsätzen sich von dem leiten läßt, was er als den Willen Jesu kennt, und wenn er sagt »wir haben den Sinn Christi«, so bedeutet das gewiß, daß der himmlische Herr ihm seine Gedanken eingibt, aber zugleich muß er dabei doch die Empfindung gehabt haben, daß diese Gedanken auch im Sinne Jesu sind. Kurz — das innere Leben des Apostels ist nicht zu verstehen ohne die Annahme, daß das Bild des erhöhten Christus auch für ihn nicht nur die persönlichen, sondern auch die geistigen Züge Jesu trägt, und daß er sich ständig unter dem geistigen Einflusse Jesu fühlt.

Am deutlichsten tritt in diesem Bilde hervor, daß Jesus sich ganz zum persönlichen Träger der göttlichen Gnadenabsicht hergegeben hat. Nicht bloß als stummes Opfer hat er sich schlachten lassen, sondern er selber ist von Liebe und Gnade erfüllt, er will nichts anderes als sich für andere hingeben. Dieser Wille der Selbstaufopferung spricht sich besonders in den von Paulus zitierten Abendmahlsworten aus: *für euch gegeben*. Ich frage: wo ist im Bilde des jüdischen Messias dieser Zug zu finden?

Nirgends. Hier hat die geschichtliche Wirklichkeit, hier hat das, was Paulus vom Leben Jesu wußte, die ihm bekannte Messiasidee an dem entscheidenden Punkte umgestaltet.

Es ist sehr bemerkenswert, daß Paulus immer gerade da auf das Vorbild oder auf das Gesetz Christi zu sprechen kommt, wo es sich darum handelt, daß man nicht das Seine suchen soll, sondern das der andern. Vgl. 1. Kor. 10, 33; 11, 1: »nicht meinen Vorteil suchend, sondern den der Vielen, daß sie gerettet werden: seid meine Nachfolger, wie ich Christi (Nachfolger bin)«; 1. Kor. 9, 21; Gal. 6, 2: »ein jeder trage des andern Last, und so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen«; Phil. 2, 4 ff. Dies also ist das, was ihm an Jesus als das Charakteristische erschienen ist, daß er nicht sich selbst gelebt hat, sondern für andere. Hat er ihn damit richtig verstanden? Wir bedürfen keiner Antwort. Gal. 5, 13 heißt es: »zur Freiheit seid ihr berufen, meine Brüder; nur nicht die Freiheit zur Förderung des Fleisches, sondern« – und nun folgt die überraschende Wendung: »durch die Liebe *dient* einander, *das* ist die Erfüllung des Gesetzes«. Kann man die Grundgedanken der Verkündigung Jesu treffender wiedergeben als es hier geschieht? Und wenn Paulus in der großen ethischen Abhandlung Röm. 12. 13 oder 1. Kor. 13 die Liebe als den kostbarsten Edelstein der Christen in den verschiedensten Wendungen leuchten läßt — woher stammt ihm dieser Enthusiasmus? Etwa aus der jüdischen Ethik? Müssen

wir nicht anerkennen, daß er gerade in diesem Punkte so stark unter den Einwirkungen und in der Nachfolge Jesu steht, wie nur irgend einer der ältern Jünger?

Gewiß enthält nun die Verkündigung des Paulus auch noch eine Menge andrer Elemente; und auch da wo er mit der Predigt Jesu übereinstimmt, bewegt er sich zum Teil in stark abweichenden Denkformen und Ausdrucksweisen. Es hat sein Jesusglaube einen starken dogmatischen Unterbau, von dem wir weder bei Jesus noch in der ältern Gemeinde Spuren finden.

So ruht z. B. seine Heilsgewißheit zum Teil *auch* auf schwierigen *dogmatischen Lehren* über die sühnende und erlösende Kraft des Todes Christi. Aber diese zum Teil recht dunklen, keineswegs einheitlichen, sondern sogar widerspruchsvollen Lehren¹ dienen ihm in erster Linie zur theologischen Auseinandersetzung mit dem Judentum. Und da er selber sehr starke theologisch-dogmatische Bedürfnisse hatte, so waren sie auch für sein eigenes theologisches Gewissen eine Notwendigkeit. Aber es ist durchaus verkehrt, wenn man die Freudigkeit und Zuversichtlichkeit seiner Heilsgewißheit auf diesem verstandesmäßigen dialektischen Prozeß allein sich aufbauen läßt. Als eine theoretische Hilfskonstruktion sind sie ihm sehr wichtig gewesen; daß aber sein

¹ Es sind *verschiedene* Theorien bei ihm zu unterscheiden, so z. B. eine mehr juristische *Versöhnungslehre* und eine mehr metaphysische *Erlösungslehre*.

Gemüt zur Ruhe gekommen ist, daß er den Gewissensdruck hat weichen gefühlt, daß er den Mut gewonnen hat, sich der Liebe und Gnade Gottes zu getrösten und daß er durch seine hinreißende Predigt auch in anderen Menschen den Glauben an die *Sündenvergebung* zu wecken imstande war — das ist nicht aus dieser seiner *Theologie* zu erklären. Viel unmittelbarer müssen wir uns den Prozeß vorstellen: In der Hingabe Jesu in den Tod hat *Gott* seine Liebe gegen uns bewiesen — gewiß; aber Jesus hat doch im vollsten Sinne eingewilligt in diesen Liebesratschluß Gottes; »er hat sich *selbst* für mich dahingegeben«, er ist also der Träger des göttlichen Heilswillens geworden, an ihm kann man Gottes Willen erkennen. Das mag uns zu einem dritten Typus des Jesusglaubens hinüberleiten, den wir am deutlichsten vertreten finden bei Johannes.

3. Johannes.

So nenne ich in Kürze den Verfasser des 4. Evangeliums und der Johannes-Briefe, ohne damit irgend ein Urteil über die kritischen Fragen abgeben zu wollen, die gerade augenblicklich von neuem in Fluß gekommen sind. Wer dieser »Johannes« gewesen sein möge — kein Zweifel, daß er mit seinem Werke der christlichen Kirche einen unschätzbaren Dienst geleistet hat, insbesondere den unzählbaren Christen, die »an Christus glauben, obwohl sie ihn nicht sehen, die ihn lieben, obwohl sie ihn nicht mit Augen geschaut haben« (1 Petr. 1, 18).

Versetzen wir uns in die Lage der späteren Heidenchristen — zu denen ja schließlich auch wir gehören — die nicht Augenzeugen des Lebens Jesu und ganz allein angewiesen waren einerseits auf die Predigt von dem unsichtbaren Erhöhten, den sie einstweilen nicht von Angesicht, sondern nur »wie im Spiegel« schauen können (wie Paulus 2. Kor. 3, 18 sagt) und andererseits auf das Bild, das die ältern Evangelien zeichnen von dem Jesus von Nazareth, der einstmals auf Erden wandelte. So

unendlich wertvoll uns heute diese Erinnerungen sind, so treu und lebendig die Einzelzüge dieses Bildes, so überzeugend der Erdgeruch palästinensischen Lebens, der von dieser Ueberlieferung ausgeht, so hoch wir gerade als Historiker diese Quellen schätzen — so können wir doch nicht leugnen, und die geschichtliche und praktische Erfahrung bestätigt es, daß gerade ihre eminente *Geschichtlichkeit* die Gestalt Jesu dem *Glauben* der Gemeinde ferner rückt. Gerade was ihr Vorzug ist, die Lebendigkeit und Farbigkeit der Umgebung und die Menschlichkeit der Gestalt Jesu, das erweckt mehr die Vorstellung, daß dieser Jesus früher einmal gelebt hat, als daß er seiner Gemeinde und dem Einzelnen beständig nahe ist. Daran können einzelne Züge wie das Schlußwort des Matthäus nichts ändern. Für die Gemeinde wäre es nicht ganz leicht gewesen, wenn sie nur diese Evangelien besessen hätte, zu dem Bilde Jesu von Nazareth ein eigentlich religiöses Verhältniß der Verehrung und Anbetung zu gewinnen. Gewiß hätte dies Bild, wenn es allein geblieben wäre, jederzeit einen starken Einfluß auf die Gemeinde behalten: es hätte Trost spenden, Mut zum Glauben machen, zur Nachfolge in der Liebe, in der Entsagung und im Martyrium spornen können, aber dem Verlangen nach einer persönlichen Gottesoffenbarung, dem Bedürfnis nach »Anbetung« würde es schwerlich auf die Dauer genügt haben. Dies hätte sich dann lediglich in den Kultus des Erhöhten geflüchtet, und es wäre nur allzu

fraglich gewesen, ob es der Gemeinde gelungen wäre, die leicht verblassende Vorstellung des Erhöhten mit den Zügen bloß des synoptischen Jesus zu beleben oder umgekehrt die Gestalt Jesu von Nazareth im göttlichen Lichte der Verklärung anzuschauen. Hier hat nun das johanneische Jesusbild Epoche gemacht. Anknüpfend an die alte Ueberlieferung und zum Teil aus eigentümlichen Quellen geschöpft, ist es persönlich und konkret genug, um immer wieder bis auf den heutigen Tag den Eindruck höchster geschichtlicher Wirklichkeit zu machen; es enthält so viele menschliche, warme und herzwinnende Züge, daß ihm von jeher die ganze Liebe der Bibelleser gehört hat. Anderseits aber strahlt es einen solchen überirdischen Glanz aus und erhebt sich so über das Geschichtliche, Lokale, Nationale im engeren Sinn, daß nicht nur der dogmatische Glaube an die Gottheit Jesu, sondern auch das Bedürfnis der Anbetung hier seine volle Befriedigung findet.

Das hat seinen Grund darin, daß der Verfasser, wenn er von dem auf Erden wandelnden Jesus erzählt oder ihn reden läßt, immer zugleich an den zur vollen Gottheit Erhöhten denkt. Nicht wie die alte Ueberlieferung redet er von dem Menschen Jesus von Nazareth, von dem geisterfüllten Propheten, der erst nach seinem Tode zur Herrlichkeit des Sohnes Gottes erhöht werden soll, nicht wie Paulus zeigt er uns die Knechtsgestalt dessen, der sich seiner himmlischen Majestät entäußert hat, um »an

Geberden wie ein Mensch« Niedrigkeit und Tod auf sich zu nehmen, — nein er schildert auch schon den auf Erden Wandelnden im Vollbesitz göttlicher Majestät und Herrlichkeit (Doxa). Gewiß, er ist »Fleisch« geworden im vollen Sinne, aber wer Augen des Glaubens hatte, konnte dennoch die »Herrlichkeit des eingebornen Sohnes Gottes« an ihm schauen. Er ist nicht der zu göttlicher Herrlichkeit bloß Bestimmte, nicht der, der auf seine göttliche Herrlichkeit verzichtet hat, er ist eine vollendete Inkarnation des göttlichen Wesens, er ist auch als Mensch »Gott« im vollen Sinne. Insbesondere sind es die Wunder, in denen er seine »Herrlichkeit«, d. h. sein göttliches Wesen offenbart; sein Tun ist göttliches Tun: Totenerweckung und Gericht, diese beiden recht eigentlich göttlichen Funktionen, hat ihm der Vater übertragen; er vollzieht sie durch Tat und Wort. So offenbart er den Vater, nicht bloß indem er von ihm redet, sondern durch sein ganzes Dasein — darum heißt er der *Logos*, das Wort, die verkörperte Offenbarung Gottes; er ist in die Welt gekommen, um den Menschen das Wesen des unsichtbaren Gottes in seiner Person zu entschleiern. Besonders die beiden Haupteigenschaften Gottes »Gnade und Wahrheit« sind an ihm sichtbar geworden. Der Sinn seiner Erscheinung wird in das Wort zusammengefaßt: »Wer ihn gesehen hat, hat den Vater gesehen«. In diesem Jesusbilde kommt der Gedanke zur Vollendung, in den auch die Anschauung des Paulus ausmündet: Jesus nicht nur

der Bote, nicht nur das Organ Gottes, sondern der Träger und die Verkörperung der göttlichen Liebesabsicht. Aber bei Johannes ist er energischer durchgeführt, zur Hauptsache gemacht und — das ist das Wesentliche — *an dem auf Erden Wandelnden in lebendiger Weise zur Anschauung gebracht*. Durch dies Ineinerschauen der geschichtlichen Person mit dem übergeschichtlichen göttlichen Wesen, durch die Verbindung der Züge des Irdischen und des Erhöhten hat Johannes für den Glauben der Gemeinde den anschaulichen, konkreten, beseelten Gegenstand ihrer Verehrung und Anbetung leuchtend hingestellt.

An diesem Bilde nun rankt sich *eine dritte Form des Jesusglaubens* empor, die in der Geschichte der Kirche und ganz besonders in unserer Gegenwart eine große Bedeutung hat: neben dem Leben in der Nachfolge Jesu, neben dem Gebetsverhältnis zum Erhöhten erscheint jetzt ein *Glaube an den geschichtlichen Jesus als den Offenbarer Gottes*. In klassischer Weise hat Johannes diese Form des Jesusglaubens formuliert.

Wenn der geschichtlich-übergeschichtliche Jesus, wie Johannes ihn zeichnet, *die Offenbarung Gottes* ist, so besteht der ihr entsprechende Glaube darin, daß man diese Gestalt in ihrer vollen Größe, ihrem richtenden Ernst und ihrer werbenden Liebe auf die eigene Seele wirken läßt, sich ihr im Glauben beugt, sich ihr im Vertrauen naht, sich der in ihr gegebenen Offenbarung möglichst voll und intensiv bemächtigt. Das nennt Johannes »zu ihm kommen«,

»seine Stimme hören«, »an ihn glauben«, »ihn lieben« und schließlich mit einem mystisch klingenden Ausdruck »in ihm bleiben«. Es ist dasselbe Wort wie bei Paulus, wenn er vom »Leben in Christo« redet, hat aber doch einen andern Sinn und eine andere psychologische Form. Paulus denkt an eine überirdische Verbindung mit dem *erhöhten* Christus durch den heiligen Geist; Johannes fordert vielmehr ein inniges Sichversenken, Sichhineinleben in die Gestalt des geschichtlichen Jesus; sie in jedem Augenblick sich gegenwärtig halten, unter ihren geistigen Einfluß sich dauernd stellen, von ihm immer aufs neue Licht und Wahrheit und »Leben« gewinnen — das ist die Aufgabe.

Man sieht, wie der johanneische Glaube an Jesus sich auch nahe berührt mit dem, was wir die »Nachfolge« Jesu genannt haben. Aber es ist doch ein etwas anderer Ton und eine etwas andere Form darin: dem, der Jesu »nachfolgt«, schwebt Jesus als der »Führer« vor, als der »Anfänger und Vollender des Glaubens« (Hebr. 12, 2), der im Sonnenglanz und in Blumenpracht, im Auge des Kindes und in der Stille der Nacht auf Bergeshöhen seinen Gott gefunden, in der Versuchung und im Kampf, in Gethsemane und auf Golgatha seinen Glauben an ihn bewährt hat und treu, gehorsam und geduldig erfunden worden ist bis ans Ende. In diesen seinen Glauben zieht er seine Nachfolger mit hinein, macht ihnen Mut an Gott zu glauben wie er, Abba zu rufen wie er, ihr Leben hinzugeben wie er, das

Haupt einer neuen Menschheit, als ein Kind oder Sohn Gottes, — der »Erstgeborene unter vielen Brüdern«.

Anders die Form des johanneischen Jesus-Glaubens: der Glanz göttlicher Majestät, der von seiner Lichtgestalt ausgeht, weckt Glauben und Erkenntnis Gottes, Leben und Seligkeit — denn wer ihm naht, fühlt sich wie von Gott selbst angerührt und zum Leben erweckt. Dieser Glaube klammert sich an ihn wie an Gott selber und beugt sich seinem Worte als dem Worte Gottes. Diese beiden religiösen Typen: Nachfolge und johanneischer Glaube an Jesus Christus mögen in der Wirklichkeit oft bei einander sein und ineinander übergehen — im religionspsychologischen Denken sollten wir sie aber auseinander halten.

Nun ist es aber ungemein merkwürdig, wie auch in der johanneischen Frömmigkeit schließlich der alte Nachfolgegedanke wieder durchschlägt.

Fragt man nämlich: wie sollen wir es denn machen, »in ihm zu bleiben« oder »in seiner Liebe zu bleiben« — so erhalten wir die zunächst überraschende Antwort: »dadurch, daß wir seine Gebote halten«: »So ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben« — »so ihr meine Gebote haltet und in meiner Liebe bleibt« — »wer mich liebt, wird meine Worte halten«. »Ihn lieben« und »seine Gebote halten«, das sind die beiden Seiten einer und derselben Sache und stehen in einem Doppelverhältnis zu einander. Einerseits nämlich ist dies neue

Tun eine *Frucht* jenes religiösen Verhältnisses, Frucht und daher Probe auf seine Echtheit; aber andererseits *wirkt* es auch auf das Glaubens- und Liebesverhältnis *zurück*: Man muß seine Gebote tun, um in seiner Liebe zu bleiben, um sich das kostbare Gut zu erhalten und sich immer aufs neue darin zu befestigen. Besonders kommt die Stelle 15, 10 in Betracht, auf die ich — meinem Lehrer A. Ritschl folgend — das größte Gewicht legen muß. Es wird hier eine Parallele gezogen zwischen dem Verhältniß der Jünger zu Jesus und dem Verhältniß Jesu zu seinem Vater:

»So ihr meine Gebote haltet, werdet ihr in meiner Liebe bleiben,

Gleich wie ich meines Vaters Gebote gehalten habe und in seiner Liebe bleibe.«

Vor allem tritt hier ganz deutlich hervor, wie auch Johannes schließlich das Verhältniß Jesu zu Gott nur so denken kann, daß er sich durch vollkommene Hingabe, Gehorsam und Treue »in der Liebe« seines Vaters *erhalten* hat, wie es besonders 14, 15 ganz klar wird: nur darum kann man in ihm den Vater schauen, weil »er im Vater und der Vater in ihm ist«, d. h. weil er in seiner Person das Kindschaftsverhältniß vollkommen verwirklicht; an ihm kann man sehen, wie ein Mensch mit Gott völlig eins werden kann (vgl. 4, 34). Auch sein Verhältniß zu Gott ruht ja auf der entgegenkommenden Liebe Gottes, aber es hat nur Bestand und ist innerlich möglich nur dadurch, daß und solange als er

Gottes Willen tut; auch bei ihm ist der unbedingte Gehorsam die Grundbedingung dafür, daß er der Liebe seines Vaters gewiß sein darf. Und dies Verhältnis wiederholt sich zwischen Jesus und seinen Jüngern: auch in seiner Liebe können sie nur bleiben, solange als sie mit voller Entschiedenheit und Treue seine Gebote erfüllen. Es gibt auf die Dauer keinen Glauben an Jesus, der nicht sittliche Nachfolge Jesu würde. So tritt auch hier neben der höchstgesteigerten Christuslehre und dem höchstgespannten Jesusglauben schließlich das alte Nachfolge-Ideal ganz deutlich wieder hervor.

* *

So sehen wir, wie die drei von uns unterschiedenen Typen urchristlicher Jesus-Religion sich mannigfach berühren und kreuzen. Ebenso stehen sie in der heutigen Kirche nicht nur nebeneinander, sondern gehen — oft in einzelnen Individuen — ineinander über. Zur Klärung der kirchlichen Streitfragen, aber auch zur Klärung der eigenen Frömmigkeit ist es heilsam, sie einmal zu unterscheiden und zu sondern. Es wäre verkehrt, eine dieser Formen für allein berechtigt zu erklären und die andern zu bekämpfen. Es soll aber auch niemand vergewaltigt werden, der erklärt, daß er weder das Gebet zum Erhöhten noch den Glauben an die Offenbarung Gottes in der geschichtlichen Person Jesu sich zu eigen machen kann, während er wohl bereit sei, in der Nachfolge Jesu von Nazareth dem himmlischen Vater in herzlichem kindlichen Ver-

trauen zu nahen und seinen Willen zu tun im Sinne Jesu, wenn auch weder in seiner Vollkommenheit noch in seiner besondern Eigenart, sondern eben nur so wie der Jünger dem Meister nachkommen kann, oder wie der, der noch immer sagen muß: »Ich glaube Herr, hilf meinem Unglauben«, dem Anfänger und Vollender des Glaubens.

W. Bouffet:

Jesus. (Aus den „Religionsgesch. Volksbüchern“.) Dritte Auflage. (21/30. Tausend.) Klein 8. 1907. M. —.75, gebunden M. 1.—. Feine Ausgabe gebunden M. 1.75.

Was wissen wir von Jesus? 2. Auflage. 6. Tausend. Klein 8. 1906. M. 1.—. Kart. M. 1.20.

Raftan, J., Jesus und Paulus. Eine freundschaftliche Streitschrift gegen die Religionsgeschichtlichen Volksbücher von D. Bouffet und D. Brede. 3. Tausend. 8. 1906. M. —.80.

Die Geschichte Jesu. Von p. w. Schmidt. Mit einer Geschichtstabelle. Volksausgabe. Neuer, durchgesehener Abdruck. 1909. M. 1.—. Geb. M. 1.50.

Größere Ausgabe:

1. Die Geschichte Jesu erzählt. Viertes durchgesehener Abdruck. Mit einer Geschichtstabelle. 8. 1904. M. 3.—. Geb. M. 4.—.
 2. Die Geschichte Jesu erläutert. Mit 3 Karten und einem medizin. Gutachten zur römischen Kreuzigung samt 2 Abbildungen im Text und 1 Tafel. 1904. M. 7.—. Gebunden M. 8.—. 1. u. 2. komplett in 1 Halbfranzband geb. M. 12.—.
-

Wilhelm Hef:

Jesus von Nazareth im Wortlaute eines kritisch bearbeiteten Einheitsevangelioms dargestellt. 8. 1906. M. 1.—. Gebunden M. 1.50.

Jesus von Nazareth in seiner geschichtlichen Lebensentwicklung dargestellt. 8. 1906. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

Buddha oder Christus? Von Pfarrer Lic. Dr. Rittelmeyer. 8. 1909. M. —.60. (Sammlung gemeinverständl. Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte. 57.)

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen.

Prof. D. Johannes Weiß-Heidelberg:

Christus. Die Anfänge des Dogmas. 1.—10. Tausend. 8. 1909. M. 1.—. Gebunden M. 1.30. (Religionsgeschichtliche Volksbücher. I, 18./19. Heft).

Deutsche Literaturzeitung v. 6. November 1909:

„Es sind die reifen Früchte solider Forschungen, die der Verf., auf allen wesentlichen Punkten im Einklang mit den ernststen Arbeiten der modernen Theologie, vor uns ausbreitet.“

Nationalzeitung vom 22. Juli 1909:

„... möge man also das Studium des Büchleins nicht scheuen, man wird reich belehrt oder auch zum Widerspruch angeregt von ihm scheiden.“

Von demselben Verfasser erscheint demnächst:

Jesus von Nazareth, Mythos oder Geschichte? Vorträge auf dem Berliner Ferienkurs April 1910.

Prof. D. Heinrich Weinelt in Jena:

Ist unsere Verkündigung von Jesus unhaltbar geworden? Enthalten in der Zeitschrift für Theologie und Kirche 1910, Heft 1 und 2. Einzelpreis jedes Heftes à 1,50 M. Erweiterte Separat-Ausgabe in Vorbereitung.

Jesus im neunzehnten Jahrhundert. Achtes bis zehntes Tausend. Neue Bearbeitung. 8. 1906. M. 3.—. Geb. M. 4.—. (Lebensfragen 16.)

„Wie eine herrliche, genußreiche Höhenwanderung wirkte auf mich das Lesen des kostbaren Buches. Hier wie dort gesunde erfrischende Luft, wunderbare Fernsicht, herrlicher Einblick in stille friedliche Täler und Ueberblicke über ein großes gesegnetes Gebiet.“

Evang. protest. Kirchenbote 1907, Heft 4.

Paulus und Jesus. Von D. Adolf Jülicher, Professor in Marburg. 8. 1907. 50 Pfg., gebunden 80 Pfg. Feine Ausgabe gebunden M. 1.50. (Religionsgeschichtliche Volksbücher I. 14.)

D. Arnold Meyer, Professor der Theologie in Zürich:

Wer hat das Christentum begründet, Jesus oder Paulus? (Lebensfragen. Schriften und Reden. Herausgeber H. Weinelt. 19.) 8. 1907. M. 1.20. Gebunden M. 2.—.

Das „Leben nach dem Evangelium Jesu“. 8. 1905. M. —.75. (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte. 44.)

Was uns Jesus heute ist. 8. 1907. M. —.50, gebunden M. —.80. Feine Ausgabe gebunden M. 1.50. (Religionsgesch. Volksbücher V, 4.)

Das Leben Jesu im Zeitalter der neutestamentlichen Apokryphen.

Von Privatdozent Lic. theol. Walter Bauer in Marburg. Gross 8. 1909. M. 16.—.

Das messianische Bewusstsein Jesu.

Ein Beitrag zur Leben-Jesu-Forschung. Von H. J. Holtzmann. Gross 8. 1907. M. 2.60.

Die Hauptprobleme der Leben-Jesu-Forschung.

Von Otto Schmiedel, Professor am Gymnasium zu Eisenach. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. (Zweites und drittes Tausend). 8. 1906. M. 1.25. (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge 27.)

Von Reimarus zu Wrede.

Eine Geschichte der Leben-Jesu-Forschung. Von Albert Schweitzer, Lic. theol. Dr. phil., Privatdozent an der evang.-theol. Fakultät zu Strassburg. Gr. 8. 1906. M. 8.—. Geb. M. 9.50.

Die Auferstehung Christi.

Die Berichte über Auferstehung, Himmelfahrt und Pfingsten, ihre Entstehung, ihr geschichtlicher Hintergrund und ihre religiöse Bedeutung. Von D. A. Meyer, Professor der Theologie in Zürich. 8. 1905. M. 3.—. Geb. M. 4.—.

Die Auferstehungsberichte und ihr Wert.

Von D. Friedrich Loofs, Professor der Kirchengeschichte an der Universität Halle-Wittenberg. Dritte, verbesserte Auflage. 8. 1908. M. —.75. (Hefte zur „Christlichen Welt“ Nr. 33).

Leben Jesu.

Von Professor D. O. Holtzmann in Giessen. Gr. 8. 1901. M. 7.60. In Halbfranz gebunden M. 10.—.

War Jesus Ekstatiker?

Von Professor D. O. Holtzmann in Giessen. Eine Untersuchung zum Leben Jesu. Gr. 8. 1903. M. 3.—.

225657

Weiss

Jesus

BT

198

W452

1910

THEOLOGY LIBRARY
SCHOOL OF THEOLOGY AT CLAREMONT
CLAREMONT, CALIFORNIA

